

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 1 (1907)

Artikel: Gibt es einen Hund?
Autor: Keller, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GIBT ES EINEN HUND?

Im Vorstellungskreis der meisten Menschen hat der Begriff „Hund“ etwas durchaus Einheitliches. Für den Laien gibt es wohl einen Hund, nicht aber Hunde im Sinne der zoologischen Arten. Diese Vorstellung, ob richtig oder unrichtig, hat sich nun einmal bei der Menge eingebürgert und vererbt sich von einem Geschlecht zum andern. Schon der strebsame Schuljunge beginnt seine sprachlichen Übungen mit Sätzen, die etwa lauten: Der Hund ist treu; der Hund ist wachsam; der Hund ist folgsam usw. Natürlich ist damit unser Haushund gemeint, der schon in uralter Vorzeit sich dem Menschen als treuer Gefährte anschloss, denselben auf der Jagd begleitete, die Habe seines Herrn bewachte und wenn nötig selbst das Leben für seinen Gebieter einsetzte. Aber auch die volkstümliche Ausdrucksweise vermeidet ängstlich die Pluralität; für sie gibt es nur einen Hund als Sammelname. Man sagt vom Nachbar, wenn seine Wirtschaft rückwärts geht, er komme „auf den Hund“ und meint damit, er lange wieder bei jenem Punkt an, wo die primitive Wirtschaft des Menschen überhaupt ihren Ausgangspunkt nahm. Und diese hat allerdings mit der Erwerbung des Hundes begonnen. Der Hund ist das erste, das älteste Inventarstück, das der Mensch aus der freilebenden Tierwelt in seinen Haushalt herübergenommen hat, und er machte damit so gute Erfahrungen, dass er hinterher noch andere Geschöpfe sich dienstbar zu machen entschloss. Noch heute haben sich an verschiedenen Punkten der Erde alte Kulturzustände erhalten, bei denen sich der ganze materielle Kulturbesitz, soweit es sich um Haustiere handelt, auf den Hund beschränkt.

Auf Ceylon, wo wir noch Reste des Urmenschen antreffen, bringt ein Wedda-Mädchen bei der Verheiratung als Morgengabe den Hund mit — die ganze Aussteuer, die ihm von den Eltern mitgegeben wird. Für die paradiesische Einfachheit jener braven Leutchen, die noch nichts von unserer sozialen Verbitterung kennen, muss dies genügen.

Auf allen späteren Kulturstufen verweilt der Hund in der Umgebung des Menschen; als bildsamer und geistig begabter Genosse passt er sich allen Verhältnissen an; verständnisvoll sucht er in allen Lagen das Loos des Menschen angenehm zu machen.

Diese scharf ausgesprochene psychische Eigenart hat sicher dazu beigetragen, das Hundegeschlecht trotz der Verschiedenheit im einzelnen als etwas Einheitliches zu betrachten.

Und die Wissenschaft hat hinterher ja auch ihren Segen dazu gegeben. Der ehrwürdige LINNÉ, dessen 200. Geburtstag kürzlich in Schweden in grossartiger Weise gefeiert wurde, hat in seinem Natursystem alle Haushunde zu einer einzigen zoologischen Art vereinigt und gab derselben den Namen *Canis familiaris*.

Damit war auch die Frage beantwortet, ob es einen Hund gebe oder verschiedene Hunde unterschieden werden müssen. Für die Linnésche Schule war die Art etwas Unwandelbares. Was unter diesem Begriff zusammengefasst wurde, besass eine gemeinsame Abstammung, und da in jener Periode die alte Schöpfungshypothese noch gänzlich unerschüttert war, musste man ein einziges Hundepaar als Ausgangspunkt annehmen.

Dieser *Canis familiaris* von einheitlichem Charakter hat sich in der Wissenschaft merkwürdig lang zu behaupten gewusst; der alte CUVIER, ein vortrefflicher Anatom, schloss die Augen, wenn man ihn auf die tiefgreifenden Unterschiede einzelner Hundeformen hinwies oder meinte ironisch, man überschätze diese rein äusserlichen Besonderheiten. Noch in der neuesten Zeit hat man diesen veralteten und unrichtigen Standpunkt, freilich ohne Erfolg, zu retten versucht.

Wir glauben nicht mehr an einen Hund, d. h. an die einheitliche Herkunft der ganzen Sippe — wir kennen im zoologischen Sinne nur noch Hunde, selbst wo sie in den Hausstand übergetreten sind.

Der älteste tierische Genosse des Menschen hat natürlich eine lange Geschichte hinter sich; sie erstreckt sich über die historische Zeit hinauf bis ins Dunkel der Urgeschichte. Nur mühsam suchen wir die Fäden zusammen, die uns Anhaltspunkte gewähren über die Vergangenheit des merkwürdigen Geschöpfes. Den Werdegang desselben zu verfolgen, ist ein hartes Stück Arbeit gewesen — es ist ein Stück Naturgeschichte und Kulturgeschichte zugleich.

Es ist naheliegend, sich an die Sprachwissenschaft zum Zwecke der Aufklärung zu wenden. Die sprachlichen Dokumente

der verschiedenen, namentlich auch der alten Kulturkreise gewähren uns manche Einblicke in die Geschichte unseres Haushundes, vor allem bezeugen sie uns sein hohes Alter und seine weite geographische Verbreitung. Wir erfahren beispielsweise aus keilschriftlichen Angaben, dass im alten Zweistromland schon ums Jahr 4000 v. Chr. der Hund sich im Gefolge des Menschen befand und sein Diener war. Griechische und römische Schriftquellen erwähnen die damals vorhandenen Rassen ziemlich genau. Über die Herkunft vermögen sie freilich blutwenig auszusagen.

Weit wertvoller sind die Dokumente, die uns die antike Kunst hinterlassen hat. Ein gutes Bild ist bekanntlich vielsagender als die beste Beschreibung. Und die antike Kunst hat uns herrliche Tierbilder hinterlassen, darunter auch vorzügliche Hundebilder, denn der Künstler jener Perioden verfolgte in erster Linie den Zweck, naturwahr zu sein. Auf altgriechischen Münzen sind Hundebilder von wunderbar feinem Gepräge und vollendeter Naturtreue gefunden worden.

Die assyrische Kunst leistete in der Reliefdarstellung von Tieren Bedeutendes, die Figuren sind auch in den Einzelheiten sorgfältig behandelt; sie schmückten die Königspaläste der assyrischen Herrscher. Wir sehen da mächtige Doggen, vom Jäger an der Leine geführt oder losgelassen die flüchtigen Wildpferde niederreissend. Die kräftige Muskulatur, das faltige Gesicht mit der stumpfen Schnauze, sowie die breiten Hängeohren verraten ein feines Beobachtungsvermögen des Künstlers. Und im Niltale zeugen die Wandmalereien der Grabkammern aus der Pharaonenzeit von einer Kunstepoche, die Jahrtausende vor der jetzigen Zeitrechnung blühte und achtunggebietende Leistungen aufweist. Die Hundebilder der Pharaonenzeit sind längst berühmt; wir finden Spitzhunde, Laufhunde, Jagdwindhunde und namentlich grosse Windspiele vielfach abgebildet. An den letzteren hat man sich oft gestossen, weil man sie stets mit grossen, aufrecht stehenden Ohren darstellte, während unsere Windspiele durchweg ein umgeklapptes Ohr besitzen. Soll man deswegen Zweifel setzen in die Naturtreue dieser Windhundbilder? Der Maler der Pharaonenzeit hat gut beobachtet und sicher die Natur nicht verbessern wollen. Der Hund der Pharaonenzeit hatte solche löffelartige Stehohren, wie wir sie an den Windspielbildern der Grabkammern gemalt finden,

das ist jetzt ganz sicher bewiesen, denn vor kurzer Zeit konnten wir die überraschende Entdeckung machen, dass an einer versteckten Stelle in Europa lebende Nachkommen davon in grosser Zahl vorkommen. Die Balearen beherbergen noch gegenwärtig schöne Windspiele, die in Grösse und Färbung genau mit den Windhunden der Pharaonenzeit übereinstimmen und wie diese mächtige Stehohren besitzen. Offenbar sind sie von Nordafrika eingedrungen; wahrscheinlich sind sie durch die Karthager eingebürgert worden und haben sich im Laufe der Zeit gar nicht verändert. Eine Sendung dieser für Hundekenner wie für Zoologen so wertvollen Rasse ist vor kurzem wohlbehalten in Zürich eingetroffen, um unsere Strassen mit dem Zeugen der altägyptischen Kultur zu beleben.

Noch von anderer Seite sind uralte Dokumente bekannt gemacht worden. Die urgeschichtliche Forschung hat die im Boden geborgene Resten vergangener Zeiten ans Tageslicht gezogen und den Nachweis erbracht, dass zahme Hunde schon zur Zeit der dänischen Muschelhaufen in der älteren Pfahlbauzeit und während der Bronzeperiode vorhanden waren; ihre Reste fanden sich zusammen mit Erzeugnissen menschlicher Tätigkeit.

Alle diese Tatsachen zusammengenommen und an der Hand zoologischer Methoden kritisch beurteilt, drängen uns bald die Überzeugung auf, dass die verschiedenen Haushunde, die der Mensch im Laufe der Zeit erworben hat, keinen einheitlichen Charakter besitzen können, sondern an verschiedenen Bildungs-herden unabhängig entstanden sein müssen.

Schon die äussere Erscheinung der Tiere legt uns diese Vermutung nahe. Ist auch die Umbildungsfähigkeit organischer Wesen allgemein anerkannt, so hat diese doch ihre natürlichen Grenzen. Selbst für den Laien muss es schwer fallen, zu glauben, dass zurzeit eine schwere Dogge und ein zierlich gebauter Windhund aus gemeinsamer Stammform hervorgegangen sind — die Unterschiede sind zu gross. Dass auf einem bestimmten vom Menschen bewohnten Gebiet diese Formen nebeneinander leben, beweist noch gar nichts für ihre Zusammengehörigkeit. Im Laufe der Zeit haben ausgiebige Wanderungen stattgefunden, die verschiedene Elemente auf gemeinsamen Boden zusammenführen konnten.

Es ist in hohem Grade beachtenswert, dass die verschiedenen Zeitperioden eine Verschiedenheit in der Rassenzusammensetzung aufweisen. Die ältere Pfahlbauzeit besass nur eine einzige Rasse, nämlich den Torfhund, der unseren gemeinen Spitzhunden im grossen und ganzen am nächsten kommt. In der jüngeren Pfahlbauzeit gesellt sich zu ihm der Bronzehund, der vermutlich von Osten her nach Europa vordrang und in unseren heutigen Schäferhunden ein wenig verändertes Abbild besitzt. Daneben taucht noch der Aschenhund auf, der wahrscheinlich aus einer Kreuzung von Torfspitz und Bronzehund hervorging.

In frühhistorischer Zeit wird der Besitzstand abermals vermehrt; es dringen in Europa als neue Rassen die grossen Doggen, die Laufhunde und Windhunde ein; letztere sind, wie wir den altgriechischen Vasenbildern entnehmen können, vollkommen übereinstimmend mit den Windhunden der Pharaonenleute und offenbar aus dem Niltal stammend.

Die Annahme von räumlich weit auseinanderliegenden Bildungsherden, die heute als die herrschende bezeichnet werden darf, wird unterstützt durch die Tatsachen der Tiergeographie. Die Familie der echten Wildhunde ist fast über die ganze Welt verbreitet; Asien, Europa, Afrika und selbst Amerika besitzen eigene Arten, aus denen der Mensch einen Hausgenossen heranziehen konnte; einzig Australien dürfte ursprünglich keine Wildhunde besessen haben.

Darwin hat bereits sehr zutreffend auf die grosse Ähnlichkeit hingewiesen, welche bei verschiedenen Völkern zwischen ihren Haushunden und den Wildhunden ihres Wohngebietes besteht, was wiederum darauf hinweist, dass bei der Domestikation eben das nächstliegende Wildmaterial benutzt wurde. Am klarsten liegt die Sache in Amerika. Bevor die Europäer anlangten, waren bereits Haushunde vorhanden, die sich einer grossen Wertschätzung erfreuten und sogar zu drei verschiedenen Rassen umgezüchtet waren. Ein Zusammenhang mit altweltlichen Hunden ist ausgeschlossen, da ja jegliche Kulturanregung von aussen her verneint werden muss. Wir kennen auch bereits das dortige Wildmaterial, das zur Verwendung gelangte. Es ist nicht ganz leicht, die altweltlichen Bildungsherde von Haushunden genau zu ermitteln, in einzelnen Fällen sind wir auf Vermutungen angewiesen, in anderen

sehen wir klarer. Je älter eine Rasse ist, um so schwieriger wird die Ermittlung ihres Ausgangspunktes, da ausgiebige Wanderungen im Laufe der Jahrtausende störend wirken.

Beispielsweise kennen wir den Bildungsherd unserer Spitzhunde nur sehr mangelhaft. Wir wissen nur soviel, dass sie alle auf den Torfhund als Stammquelle hindeuten, dieser war aber schon zur Pfahlbauzeit ein zahmes Tier. Bei der ausgedehnten Verbreitung der Spitzhundformen über Europa und Asien besteht die Möglichkeit einer asiatischen Herkunft, vielleicht kommt Westasien in Betracht. Da alle Spitzhunde zu den kleineren Haushunden gehören, so müssen sie von kleineren Wildarten, also von Schakalen abstammen. Die anatomistischen Verhältnisse im Skelett sprechen durchaus dafür, ebenso die Behaarung mancher Spitzer, die Schakalfärbung noch heute gelegentlich erhalten haben. Das Wohngebiet des Schakals ist sehr ausgedehnt, beginnt aber erst in den Mittelmeerlandern. Die kaukasische Spielart steht den Torfhunden am nächsten. Da der Schakal die Nähe des Menschen liebt, sich auch leicht zähmen lässt, so ist der Übertritt in den Haushund leicht verständlich.

Erheblich grösser, wenn auch nicht an die allergrössten Haushunde heranreichend, sind die Schäferhunde, die im allgemeinen sich nicht allzuweit von ihrer ursprünglichen Gestalt entfernt haben, daher von jeher als primitive Gestalten angesehen wurden. Sie erscheinen in Europa erst mit dem Eindringen der Bronzekultur und zwar ganz unvermittelt. Sie sind wohl von Osten her eingewandert. Ihre Abstammung weist unzweideutig auf eine kleinere Abart des Wolfes hin, und es dürften diejenigen der Wahrheit am nächsten kommen, welche den indischen Wolf, der etwas kleiner als der europäische Wolf ist, als Stammquelle ansehen. Jedenfalls ist die Abstammung vom Schakal ausgeschlossen.

Die Urbewohner Amerikas besaßen wenigstens da, wo höhere Kulturzustände sich auszubilden vermochten, den alten Inkahund, der äusserlich einem Schäferhund sehr ähnlich sah und noch im vorigen Jahrhundert in grösseren Meuten unvermischt von Indianerstämmen gehalten wurde. Er ging aus der kleinen Spielart des nordamerikanischen Wolfes hervor, die in Mexiko angetroffen wird, und die Peruaner haben ihn von Norden her bezogen.

Viel ist über die Herkunft der Doggengruppe verhandelt worden. Die Rasse, zu der wir unsere Neufundländer, Bernhardiner,

Sennenhunde und Mopshunde rechnen, ist in ihrem Charakter scharf ausgeprägt; die Beine sind stark bemuskelt, der Körper gedrungen, der Kopf schwer mit faltiger Gesichtshaut; in ihrem psychischen Wesen tritt Mut, Angriffslust und grosse Anhänglichkeit stark hervor. Doggen fehlen ursprünglich auf afrikanischem Boden, ebenso in Europa, wo sie erst zur Zeit von Alexander dem Grossen in Griechenland auftauchen, von den Römern übernommen und durch diese nach Helvetien verbreitet wurden.

Weit früher begegnen wir ihren Spuren im Zweistromland, sie wurden dort von den assyrischen Künstlern trefflich abgebildet. Diese zur Jagd auf grösseres Wild verwendeten Doggen waren sicher kein Erzeugniss des babylonisch-assyrischen Kulturkreises, da literarische Angaben hervorheben, dass sie aus dem gebirgigen Nordosten bezogen wurden. Die Berge von Nordindien und vorab das Hochland von Tibet ist von jeher das Stammland dieser grossen schwarzen Doggen gewesen. Der zoologische Garten in Berlin besitzt gegenwärtig eine Meute von schönen, echten Tibet-Doggen, und wenn man diese mit den assyrischen Abbildungen vergleicht, so kann über die Identität beider kein Zweifel bestehen. Es ist die älteste Doggenrasse, die sich bis heute ganz unverändert erhalten hat. Dass ein so gewaltiger Hund nur einen Wolf als Stammvater haben kann, leuchtet ein und die Tiergeographie kommt hier glücklich zu Hilfe. Tibet besitzt nämlich eine grosse schwarze Spielart des Wolfes, so dass auch von dieser Seite Hochasien als Bildungsherd der Doggen bezeichnet wird.

Das Gegenstück zu der eben erwähnten Rasse bilden die zierlichen Windhunde. Ihr antilopenartiger Bau, der muskelarme, hochgestellte Körper weist auf die Steppengebiete als einstige Heimat hin. Dass es die tropische^{ere} Steppe war, entnehmen wir unseren Windspielen, die beim Eintritt kühler Witterung sofort zu schlottern beginnen. Die babylonischen und assyrischen Künstler haben den Windhund niemals dargestellt. Dass man auf der Jagd niemals Windhunde verwendete, sondern stets Doggen, lässt den Schluss zu, dass man jene in Mesopotamien und wohl in ganz Asien ursprünglich gar nicht besass. Dagegen taucht der grosse Windhund sehr früh, schon Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung, im Niltal auf, wo er als Jagdgehilfe grosses Ansehen genoss. Von ihm stammen auch die gewöhnlichen Jagdhunde ab. Es ist

aber nicht wahrscheinlich, dass das eigentliche Ägypten als Bildungsherd anzusehen ist; alles deutet darauf hin, dass vielmehr das im Süden liegende Äthiopien die Bezugsquelle für Windhunde war. Noch heute wimmelt es in den Dörfern am Blauen und Weissen Nil von schönen Windhunden, die vielfach zur Jagd auf Hasen und Antilopen benutzt werden. Und auch in diesem Falle hat uns die Tiergeographie einen deutlichen Fingerzeig gegeben. Vor Jahrzehnten hat ein deutscher Forscher Namens RÜPPEL in Nordabessinien einen Wolf entdeckt, den er als *Canis simensis* beschrieb und dessen antilopenartiger Bau, sowie die auffallend lang vorgezogene Schnauze mit dem altägyptischen Windhund aufs schönste übereinstimmt. Der anatomische Bau des Schädels bestätigt diese bis ins Einzelne gehende Übereinstimmung. Man findet diesen hochbeinigen Wolf am Weissen Nil bis Kordofan, so dass Äthiopien als eigentlicher Bildungsherd der zahmen Windhunde erscheint.

Die Altägypter hatten sehr rege Beziehungen mit Äthiopien und bezogen eine Menge von Tieren von dorthier. Altgriechenland hat frühzeitig diese afrikanischen Windspiele übernommen, man findet sie auf altgriechischen Vasenbildern und Münzen sehr oft dargestellt. Die gallischen Völkerschaften schätzten den neuen Erwerb besonders hoch. Vom Schwarzen Meere aus drangen Windhunde von stattlicher Grösse nach Russland und nach Persien vor, wo das kühlere Klima eine längere Behaarung erzeugte.

Noch sind nicht alle Fragen der Hundeabstammung abgeklärt, aber soviel dürfen wir mit Sicherheit behaupten, dass Haushunde ganz unabhängig an verschiedenen Punkten der Erde entstanden und ganz verschiedene Wildarten dabei in Betracht kommen.

Im zoologischen Sinne gibt es also keinen Hund, sondern nur Hunde.

PROFESSOR DR C. KELLER.



IBSEN.

II.

Mit erstaunlich zäher Energie und Konsequenz hat Ibsen sein eigenstes Lebenswerk verfolgt. In einem Schreiben aus Rom an König Karl vom Jahre 1866 sind Ziel und Inhalt seines Schaffens gezeichnet: „Nicht um ein sorgenfreies Auskommen